



Mathias Nolte

Louise im blauweiß
gestreiften Leibchen

Roman
Deuticke

»Entschuldigen Sie«, sagte Baum und deutete mit der Hand auf einen der beiden Ledersessel vor dem Glastisch. »Diesen Unsinn hat meine Frau ihm beigebracht.«

»Wem? Dem Hund oder dem Jungen?«, fragte Charlie, während sie sich setzte. Auch Baum nahm Platz.

»Ich fürchte beiden.«

»Ist Ben Ihr Sohn?«

»Mein jüngster.«

»Wie viele Kinder haben Sie?«

»Drei. Einen Jungen und ein Mädchen aus erster Ehe. Und Ben mit meiner jetzigen Frau, Alexandra.«

»Die junge Frau im Eames-Chair ist die Tochter?« Man konnte das Mädchen vom Arbeitszimmer aus sehen. Es lackierte sich noch immer die Nägel.

»Ja, das ist Christina, sie ist zwanzig, studiert in Boston Medienwissenschaft. Sie ist eingeflogen für das Fest heute Abend. Meine Frau hat Geburtstag. Die beiden sind sich nicht ganz grün, aber Christina ist trotzdem gekommen.« Baum nippte am Whiskyglas. »Haben Sie selbst auch Kinder?«

»Leider nicht.« Charlies Blick senkte sich, sie nahm an, dass sie errötete, sie legte das blaue Buch auf den Glastisch und schlug die erste Seite mit den Notizen auf. Ihr Blick fiel auf *Hermine Evers (Frau, die bohnt)*. Charlie mochte es nicht, wenn man sie fragte, ob sie Kinder habe. Sie glaubte, man sehe ihr an, wie sehr sie sich welche wünschte, es aber einfach nicht packte. Sie wechselte abrupt das Thema. »Wenn es *Louise* noch gibt«, sagte sie, »würde ich sie gern für Sie finden.«

»Das freut mich sehr«, sagte Baum. »Ich habe gehofft, dass Sie mir helfen könnten.«

Charlie nahm einen Schluck Wasser. »Wann haben Sie Ihre Begeisterung für Jonas Jabal entdeckt?«

»Ach, das ist gar nicht solange her. Vielleicht zehn Jahre, vielleicht auch zwölf. Jedenfalls lag er schon Jahrzehnte unter der Erde.«

»Dann haben Sie das Selbstporträt, das in der Halle hängt, vor zehn oder zwölf Jahren gekauft?«

»Nein, das ist schon seit ich denken kann bei mir. Mein Vater hat es meiner Mutter geschenkt. Ich glaube, sogar zum ersten oder zweiten Hochzeitstag. Ehrlich gesagt habe ich es früher nie richtig wahrgenommen. Das ist wie mit dem Stuhl, auf dem Christina lümmelt. Er ist einfach da, seit einer Ewigkeit. Man beachtet ihn nicht mehr, obwohl er wunderschön ist.« Dann zeigte er auf die Kohlezeichnung. »Blahnik hat mich auf Jabal gebracht. Ich habe ihn einmal unterstützt bei einem seiner Bücher, habe ihm die englische Übersetzung finanziert. Er hatte für den Roman einen kleinen, amerikanischen Verlag gefunden, der sich die Übersetzung nicht leisten konnte. Als der Roman erschien, war auf dem Umschlag die Zeichnung abgebildet, die Jabal von Blahnik gemacht hatte. Die hat mir sehr gefallen, das habe ich Blahnik geschrieben. Er hat mir dann als Dankeschön die

Zeichnung geschenkt.«

»Und Sie haben nicht gewusst, dass Sie bereits ein Gemälde von Jonas Jabal besitzen?«

»Doch sicher, ich habe gewusst, dass das Porträt, das hier in der Halle hängt, von einem gewissen Jabal war, von einem Maler aus Ostberlin, den meine Eltern verehrten und der sich in den späten fünfziger Jahren umgebracht hat. Aber mehr wusste ich auch nicht, mehr hat mich auch nicht interessiert. Neugierig auf Jabal wurde ich erst, als ich auf dem Romancover das Porträt Blahniks entdeckte und Jabals Namen las. Der Zufall hat mich auf Jabal gebracht. Über dreißig Jahre habe ich mit seinem Selbstporträt wie mit einer alten Tapete gelebt, und dann hat der Zufall es plötzlich zum Leben erweckt. Ich habe Blahnik geschrieben, ob er mir nicht ein bisschen über Jabal erzählen könnte. Er musste ihn gekannt haben, der Maler hat ihn ja schließlich gezeichnet.«

Fünf

Der erste März 1959 war für den Schriftsteller Boris Blahnik in zweierlei Hinsicht ein denkwürdiger Tag. Zum einen bekam er unerwarteten Besuch von einem jungen Maler und dessen Freundin aus dem Ostpreußenviertel, zum anderen erließ seine Regierung an diesem Sonntag einen Ukas, der ihn fassungslos machte.

Die Mittagsnachrichten des *Berliner Rundfunks* meldeten, dass gemäß einer Verordnung des Zentralinstituts für Bibliothekswesen belletristisches Schrifttum, das vor 1945 erschienen war und seitdem in der DDR keine neue Auflage erfahren hatte, aus den Bibliotheken verbannt werden sollte. In der Meldung hieß es ausdrücklich, dass auch »politisch unverdächtige Autoren wie Theodor Storm und Theodor Fontane auszuschneiden« seien.

Blahnik stand am Bootssteg, wo er gerade dabei war, seine Segeljolle aus dem Winterschlaf zu wecken und wassertauglich zu machen, als die Nachricht über den Äther kam. Er glaubte seinen Ohren nicht zu trauen, und wie im Reflex drehte er das Radio leiser, so als bekäme die Meldung dadurch weniger Gewicht. Dann stellte er sich vor, dass man seinen ersten Roman, der einen Monat zuvor erschienen war und für den er viel Lob erfahren hatte, auch ausschied. Allein das Wort ekelte ihn, es klang in seinen Ohren schlimmer als ausscheiden. *Jenny Treibel, Der Schimmelreiter, Effie Briest*, dachte er, *werden einfach ausgeschieden wie ein Stück Scheiße, nur weil ein paar Idioten, die die Macht besaßen, es für richtig hielten.*

Und wenn sich Boris Blahnik vorher noch nicht ganz sicher war, jetzt war er es: Sein nächster Roman würde in einem anderen Land erscheinen, auch wenn er sein Land liebte, besonders den See, auf den er gerade blickte, und das kleine Häuschen an seinem Ufer, wo er so viele Wochenenden und Ferien verbracht, wo er so viele Seiten auf seiner Erika geschrieben hatte.

Blahnik war außer sich vor Wut.

Er lehnte an einem Holzpfeiler, an dem er später, nachdem er sie ins Wasser gelassen hatte, die Jolle vertäuen würde, und beobachtete den ersten Schmetterling des Jahres, der den zweiten Pfeiler tollkühn umschwirrte, bevor er sich schließlich elegant auf dessen Spitze niederließ. Genießen konnte Blahnik das ausgelassene Schauspiel jedoch nicht. *Jeder Schmetterling ist freier als du*, dachte er und verfluchte die Bonzen, die ihm das Leben versauen und die *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* verbieten wollten.

»Boris Blahnik?«

Blahnik hörte nicht, wie sein Name gerufen wurde. Erst beim zweiten Ruf wandte er seinen Blick vom See ab und sah an der Pforte zu seinem Grundstück, das auf der

Landseite durch einen Jägerzaun begrenzt war, wie zwei junge Menschen ihm zuwinkten.

»Hallo, entschuldigen Sie, finden wir hier einen Boris Blahnik, den Schriftsteller?«

»Das bin ich«, rief Blahnik zurück und winkte die beiden zu sich heran.

Jonas Jabal und seine Freundin Louise stellten ihre Fahrräder am Zaun ab und betraten das Grundstück. Jonas hatte die Ärmel seines weinroten Nikki-Pullovers um den Hals verknötet. Sein Hemd war unter den Achseln verschwitzt. Über der rechten Schulter hing ein Rucksack, aus dem eine Papierrolle herausragte. Louise hatte ihren Arm um Jonas' Hüfte gelegt. Sie trug Ballerinas, eine knallrote Röhrenhose, die an den Fußfesseln endete, und eine weiße, am Bauchnabel verknötete Bluse mit fetten roten und blauen Punkten.

»Ist das schön hier!«, rief sie aus. »Das ist ja wie im Märchen. Man glaubt gar nicht, dass das hier noch Berlin ist.«

Jonas reichte Blahnik die Hand und stellte Louise und sich vor. Louise löste sich von Jonas, sie hatte auf dem Rasen einen Hula-Hoop-Reifen entdeckt und freute sich darüber wie ein Kind. Blahnik sagte, dass der Reifen seiner kleinen Nichte gehörte. Jonas entschuldigte sich bei ihm für den überfallartigen Besuch. Dann erzählte er ihm von seinem Auftrag vom *Magazin*.

»Und dafür haben Sie diesen langen Weg mit dem Drahtesel auf sich genommen?«, sagte Blahnik.

»Ich habe seit drei Tagen versucht, Sie in der Stadt zu erreichen, der Redakteur gab mir dann auch noch diese Adresse von Ihnen.«

»Wie lange haben Sie hierher gebraucht?«

»Über zwei Stunden, wir haben uns verfahren. Wir haben aus Versehen den Weg über den Stadtforst genommen. Aber bei dem Wetter ist das doch ganz egal.«

»Ja, unglaublich, wir haben in der Sonne über zwanzig Grad. Im Radio haben sie gemeldet, so warm sei es seit sechzig Jahren nicht mehr an einem ersten März gewesen.« Blahnik sah auf die Papierrolle in Jonas' Rucksack. »Und Sie wollen mich hier zeichnen?«

»Ich kann es versuchen. Wenn es nicht gelingt, müssten Sie vielleicht noch mal in mein Atelier kommen. Natürlich nur, wenn es Ihnen nichts ausmacht, meine ich ... Aber lassen Sie's uns doch hier versuchen.«

Louise zählte. »Siebenundvierzig, achtundvierzig, neunundvierzig, fünfzig ...« Der Reifen tanzte um ihre Hüften.

Jonas und Blahnik gingen an ihr vorbei zum Bootssteg. Der Dichter lachte über das kindliche Spiel. »Wie heißt Ihre Freundin? Entschuldigen Sie, ich habe mir den Namen nicht gemerkt.«

»Ich nenne sie Louise.«

»Was heißt das: Sie nennen sie Louise. Heißt sie in Wirklichkeit anders?«

»Als wir uns kennenlernten, habe ich sie nach ihrem Namen gefragt ... Und sie hat geantwortet: Was ist der schönste Mädchenname auf der Welt, Jonas? Ich habe einen Augenblick überlegt und dann Louise gesagt.«

»Und?«

»Sie hat nur gemeint, der Name gefalle ihr auch sehr. Er sei so schön altmodisch. Sie bestand darauf, nur noch Louise genannt zu werden, mit ou, wohlgemerkt. Auch darauf bestand sie.«

Blahnik musste wieder lachen. »Das heißt, den richtigen Namen Ihrer Freundin kennen Sie gar nicht?«

»Nein, ich glaube, ich will ihn auch gar nicht mehr kennenlernen.«

Der Hula-Hoop-Reifen fiel zu Boden. »Hundertacht Mal, Jonas!« rief Louise. »Ich habe es geschafft, den Reifen hundertacht Mal um mich kreisen zu lassen. Das ist Rekord!«

Jonas applaudierte, Blahnik fragte, wie alt Louise war.

»Einundzwanzig«, antwortete Jonas. »Ein Jahr älter als ich.«

Die nächsten anderthalb Stunden verbrachte Louise in einer Hängematte, die oberhalb des Bootsstegs zwischen zwei kräftigen Birken befestigt war, und las *Der Tod des Iwan Iljitsch*. Weil sie wusste, dass Jonas nicht zeichnen konnte, wenn sie ihm dabei über die Schultern sah – die beiden waren sich deshalb schon mal in die Haare geraten – hatte sie Boris Blahnik gebeten, ihr ein Buch auszuleihen. Blahnik hatte sie ins Haus geschickt, sie könne sich aussuchen, was sie wolle, hatte er gesagt. Er hätte auch nichts dagegen, wenn sie seinen Roman läse. Louise hatte geantwortet, dass sie das Buch gern lesen werde, aber nicht unter Beobachtung des Verfassers. Sie sagte: »Stell dir mal vor, Boris, es gefällt mir nicht ... Das würde uns beiden doch den schönen Nachmittag verhageln. Oder etwa nicht?« Blahnik war perplex. Zum einen, weil Louise ihn duzte, zum anderen über die Antwort, auf die er nicht gefasst gewesen war, die aber zweifellos der Wahrheit entsprach.

Jedenfalls entschied sich Louise für den Tolstoi, auch deshalb, weil das Buch nicht so dick war. Sie hoffte, sie könnte es vielleicht in der Zeit beenden, die Jonas für das Porträt benötigte.

Blahnik war ungefähr so groß wie der Maler, nur viel kräftiger. Der Maler wirkte wie ein Strich in der Landschaft neben dem Dichter, dessen Oberarmmuskeln den Anschein erweckten, als wollten sie mit aller Gewalt die aufgekrepelten Hemdsärmel zum Platzen bringen. Auch Blahniks Brustkorb schien das doppelte Volumen von dem des leptosomen Malers zu besitzen. Die obersten drei Knöpfe seines Hemds standen offen. Blahniks Brust schien stark behaart, sein Gesicht war großflächig, er hatte hohe, ausgeprägte Wangenknochen, und der volle Schnauzbart verdeckte die ganze Oberlippe, was ein wenig unappetitlich wirkte, weil die Haarspitzen wie Würmer in seinen Mund zu kriechen schienen. Seine braunen Kopfhaare hatte er zurückgekämmt, die Geheimratsecken fraßen sich bis zur Mitte der Schädeldecke vor.

»Ich muss aufpassen, dass die Zeichnung keine Karikatur wird«, sagte Jonas.

»Wieso das?«, fragte Blahnik sichtlich betroffen. »Besteht bei mir die Gefahr?«

»Das hat nichts mit Ihnen zu tun. Man muss bei jeder Porträtzeichnung aufpassen, dass sie nicht zur Karikatur wird. Ein falscher Strich und Sie werden zur Witzfigur. Und das